

---

# Axel Honneth

---

Vivisektionen eines  
Zeitalters

---

edition suhrkamp

---

SV

Der Begriff Vivisektionen bezeichnet Eingriffe an lebenden Organismen, die dem Zweck dienen, mehr über ihre Funktionsweise herauszufinden. In gewisser Weise wenden ein solches Verfahren auch die Theoretiker an, die Axel Honneth hier porträtiert: Sie greifen mit ihren Entwürfen in den Fluß der Ereignisse ein, um ihm Erkenntnisse abzurufen, die sie für ihre Theorien fruchtbar machen können. Ob nun Franz Rosenzweig zu Beginn des Jahrhunderts, Siegfried Kracauer während der Weimarer Republik oder Judith Shklar im Schatten des Holocaust, sie alle ziehen aus ihren Vivisektionen der Gegenwart Rückschlüsse auf einen angemessenen Begriff der Geschichte, der Gesellschaft oder der Politik.

Axel Honneth, geboren 1949, lehrt an der Goethe-Universität Frankfurt und an der Columbia University in New York. Außerdem leitet er das Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit* (stw 2048).

Axel Honneth

# Vivisektionen eines Zeitalters

Porträts zur Ideengeschichte  
des 20. Jahrhunderts

Suhrkamp

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe der edition suhrkamp 2678.

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlag gestaltet nach einem Konzept von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

eISBN 978-3-518-73612-8

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

# Inhalt

Vorwort

- 1. Das ambivalente Erbe Hegels**  
Franz Rosenzweig zu Beginn des Jahrhunderts
- 2. Logik des Fanatismus**  
John Deweys Archäologie der deutschen Mentalität
- 3. Phänomenologie des Bösen**  
Das vergessene Werk von Aurel Kolnai
- 4. Der destruktive Realist**  
Zum sozialphilosophischen Erbe Siegfried Kracauers
- 5. Dispositive unseres Denkens**  
Die verkannte Leistung Robin G. Collingwoods
- 6. Versuchungen eines Liberalen**  
Helmuth Plessner vor dem Nationalsozialismus
- 7. Die Gefährdungen des Wir**  
Sozialistische Tendenzen im Werk von Amitai Etzioni
- 8. Die Grenzen des »homo oeconomicus«**  
Zum intellektuellen Vermächtnis Albert O. Hirschmans
- 9. Die Historizität von Furcht und Verletzung**  
Sozialdemokratische Züge im Denken von Judith Shklar
- 10. Geschichtsschreibung als Befreiung**  
Quentin Skinners Revolutionierung der Ideengeschichte

## **11. »Nach Weltuntergang«**

Zur Sozialtheorie von Jan Philipp Reemtsma

Textnachweise

## Vorwort

Dieser kleine Band versammelt intellektuelle Porträts, die zu sehr verschiedenen Anlässen verfaßt worden sind. Die Personen, deren Werk darin vergegenwärtigt wird, teilen jedoch mehr an Gemeinsamkeiten, als die Disparatheit der Anlässe vermuten ließe. Schon in dem ganz äußerlichen Sinn gehören die elf hier behandelten Autorinnen und Autoren zusammen, daß sie die Anstöße zu ihrem theoretischen Schaffen dem historischen Erfahrungsraum des 20. Jahrhunderts verdanken. Zwar sind John Dewey, Franz Rosenzweig, Siegfried Kracauer, Robin G. Collingwood und Helmuth Plessner noch in der letzten Hälfte des vorangegangenen Jahrhunderts geboren; doch ihre theorieprägenden Erlebnisse und Erfahrungen fallen in das »Zeitalter der Extreme«, wie Eric Hobsbawm das 20. Jahrhundert im Rückblick genannt hat. Darüber hinaus eint die hier versammelten Theoretiker, daß sie sich ihr Leben lang geweigert haben, die eigene Arbeit abgehoben von den politisch-geschichtlichen Ereignissen zu begreifen; selbst für einen scheinbar so weltentrückten, der Vergangenheit zugewandten Denker wie Robin G. Collingwood gilt noch, daß er die Herausforderungen seiner Zeit als etwas ansah, auf das mit Hilfe philosophischer Theorien eine Antwort gefunden werden mußte. Die meisten der behandelten Autorinnen und Autoren aber sind gar nicht aus freien Stücken zu Intellektuellen geworden; das Exil und die politische Heimatlosigkeit zwangen sie vielmehr dazu, den historischen Zeitläuften in ihren theoretischen Arbeiten immer auf den Fersen zu bleiben, weil sie nur so ihr Überleben sichern konnten. Insofern dokumentiert der Band auch, wie recht Tony Judt mit seiner Behauptung hatte, daß das 20. Jahrhundert den neuen Intellektuellentypus des »heimatlosen Weltbürgers« hervorgebracht hat.<sup>[1]</sup>

Allerdings rechtfertigen all diese Gemeinsamkeiten gewiß noch nicht den Titel, den ich meiner Essaysammlung gegeben habe. Auf den Begriff der »Vivisektionen« bin ich bei der Arbeit an dem Aufsatz über Siegfried Kracauer gestoßen. Dieser hatte eine seiner vielzähligen

Literaturrezensionen mit dem Titel »Vivisektion der Zeit« überschrieben, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß der besprochene Roman von Erik Reger tatsächlich das Innenleben der eigenen Epoche zu verstehen helfe, insofern darin die dem Blick entzogenen Funktionsabläufe wie mit dem Seziermesser am Gesellschaftskörper freigelegt würden.<sup>[2]</sup> In einer zweifachen Weise sollen auch die hier versammelten Essays solche »Vivisektionen« liefern: Einerseits beschäftigen sie sich mit Intellektuellen, die selbst ein Verfahren des Eingriffs in den lebendigen Organismus der Gesellschaft praktizieren, indem sie deren Funktionsweisen zu analysieren versuchen, um daraus Rückschlüsse auf einen angemessenen Begriff der Geschichte, der Gesellschaft oder der Politik ziehen zu können. Andererseits aber bilden die Essays zusammengenommen die »Vivisektion« eines ganzen Zeitalters, weil sie an ausgewählten Theorien des 20. Jahrhunderts deutlich machen sollen, welche untergründigen Erfahrungen von Leid, Katastrophe und Vertreibung bei ihrer Erstellung am Werk waren. Eine solche Zusammenstellung kann eine politische Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts sicherlich nicht ersetzen; aber sie kann ein erster Schritt bei dem längst überfälligen Versuch sein, die intellektuelle Geschichte dieser Epoche als einen Prozeß zu verstehen, in dem aus der Verarbeitung schmerzlichster Erlebnisse bedeutende Einsichten und unersetzbare Lehren gewonnen wurden.

Frankfurt am Main im März 2014

Axel Honneth

---

[1] Tony Judt, *Das vergessene 20. Jahrhundert. Die Rückkehr des politischen Intellektuellen*, München 2010, S. 22ff.

[2] Siegfried Kracauer, »Vivisektion der Zeit« [1932], in: ders., *Werke*, herausgegeben von Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, Bd. 5.4, Berlin 2011, S. 250-256.

# 1. Das ambivalente Erbe Hegels

Franz Rosenzweig zu Beginn des Jahrhunderts

Franz Rosenzweig, der aufgrund einer schweren Erkrankung nur dreiundvierzig Jahre alt wurde, gilt heute als einer der bedeutendsten Vertreter jüdischen Denkens im 20. Jahrhundert. Sein Buch *Der Stern der Erlösung* ist inzwischen ein klassisches Werk der Religionsphilosophie, dessen Einfluß diesseits und jenseits des Atlantiks immer weiter zu wachsen scheint;<sup>[1]</sup> bekannt ist auch die Tatsache, daß er gemeinsam mit Martin Buber eine bahnbrechende Neuübersetzung von Teilen der Bibel verfertigte, die von Beginn an die Geister entzweite;<sup>[2]</sup> und ebenso unvergessen ist schließlich die herausragende Rolle, die er 1920 in Frankfurt am Main bei der Gründung des Freien Jüdischen Lehrhauses spielte, welches in den frühen Jahren der Weimarer Republik unter seiner Leitung zur vorrangigen Wirkungsstätte einer namhaften Reihe von jüdischen Intellektuellen wurde.<sup>[3]</sup> In der Geschichte des jüdisch-philosophischen Denkens im 20. Jahrhundert nimmt Franz Rosenzweig daher heute neben Martin Buber, Gershom Scholem und Emmanuel Levinas einen der vordersten, wenn nicht sogar den allerersten Platz ein. Gänzlich in Vergessenheit zu geraten droht demgegenüber, daß sich derselbe Franz Rosenzweig noch vor seiner entschiedenen Wende zum Judentum darangemacht hatte, das Erbe des Deutschen Idealismus ins neue Jahrhundert hinüberzuretten; dieser frühen Phase seines Wirkens und Schaffens verdanken wir die Studie *Hegel und der Staat*,<sup>[4]</sup> die eine der lebendigsten, umsichtigsten und genauesten Untersuchungen der Entwicklung des politischen Denkens Hegels darstellt. Weitgehend fertiggestellt schon vor dem Ersten Weltkrieg, aufgrund der politischen Wirren aber erst im Jahr 1920 veröffentlicht, hat das Buch bis heute nichts von seinem ursprünglichen Glanz verloren; noch immer nehmen einen der meisterliche Stil, die Kraft der historischen Verlebendigung und die kunstvoll entwickelte Gesamtdeutung schnell gefangen.

Daß trotz all dieser großen Vorzüge die Studie Rosenzweigs heute nur noch einem kleinen Kreis von Fachgelehrten bekannt ist, hat neben der inzwischen stark beschleunigten Verkümmernng des Bewußtseins wirkungsgeschichtlicher Zusammenhänge eine Reihe von weiteren Gründen. An vorderster Stelle ist hier sicherlich der schlichte Umstand zu nennen, daß die zweibändige Originalausgabe des Buches in Sütterlinschrift gehalten war, die sich naturgemäß dann auch in den 1962 und 1982 erstellten fotomechanischen Nachdrucken wiederfand;<sup>[5]</sup> die erschwerte Lesbarkeit dieser Schriftform dürfte viele potentiell interessierte Leserinnen und Leser davon abgehalten haben, sich dem Werk überhaupt nur zuzuwenden. Ein zweiter, mindestens ebenso wichtiger Grund muß wohl darin gesehen werden, daß Rosenzweig seine Studie noch vor dem historischen Zeitpunkt vollendet hat, als sich mit dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreichs und der Etablierung der Weimarer Republik auch der philosophische Zugang zum politischen Denken Hegels radikal änderte: Sind alle Versuche einer Darstellung der Entwicklung seines gesellschaftstheoretischen Werkes nach 1918 entweder direkt aus der Perspektive einer materialistischen Überbietung durch Marx geschrieben oder zumindest unter dem Eindruck der einschneidenden Wirkung des historischen Materialismus entstanden, so ist Rosenzweig dieser Bezugspunkt noch derart nebensächlich und nahezu fremd, daß seiner Deutung unweigerlich ein atmosphärisches Element des überwundenen 19. Jahrhunderts anhängt. Für den heutigen Leser verlangt die Auseinandersetzung mit der bahnbrechenden Studie daher zunächst einmal, sich durch die Kruste überalterter Sichtweisen und Interpretationsperspektiven hindurchzuarbeiten, bevor er auf ihren eigentlich produktiven, lebendigen Kern zu stoßen vermag; und der damit verknüpfte Aufwand kann vielleicht erklären helfen, warum selbst in den vorzüglichsten Darstellungen des Hegelschen Denkwegs heute häufig jede Erwähnung des Buches von Rosenzweig fehlt.<sup>[6]</sup>

Ein dritter Grund schließlich, der zu verstehen hilft, warum Rosenzweigs Studie inzwischen beinahe vergessen ist, mag mit dem bereits in ihrem Titel genannten Thema zusammenhängen. Unter den

vielen Sachverhalten, die heute an der politischen Philosophie Hegels erneut auf starkes Interesse stoßen, spielt seine Idee des »Staates« gewiß die geringste Rolle; fast alles an seiner »Rechtsphilosophie« wird gegenwärtig der Rekonstruktion für wert befunden – seine Konzeption der »bürgerlichen Gesellschaft«,<sup>[7]</sup> der darin enthaltene Begriff der »Arbeit«,<sup>[8]</sup> seine Konstruktion der »Sittlichkeit«,<sup>[9]</sup> die gegen Kant gerichtete Auffassung der »Familie«,<sup>[10]</sup> ja selbst sein Begriff des »Eigentums«<sup>[11]</sup> –, nur nicht seine substantialistische Idee des »Staates«. Diese scheint aufgrund ihrer antiindividualistischen Tendenzen und ihrer organizistischen Anlage<sup>[12]</sup> die sich ihr anschließende Epoche einer allmählichen Durchsetzung und Etablierung demokratischer Rechtsstaaten nicht überlebt zu haben; auf jeden Fall machen sich heute nur wenige Stimmen bemerkbar, die die Absicht bekunden, die politische Philosophie Hegels ausgerechnet mit Blick auf ihren Begriff des Staates noch einmal zu aktualisieren. Daher aber dürfte eine Studie, die genau dies zu tun schon in ihrem Titel verkündet, im Augenblick kaum mehr ein allzu großes Echo hervorrufen; über sie wäre, um mit Hegel zu sprechen, der Geist der Zeit hinweggeschritten, ohne daß wir den damit verbundenen Verlust irgendwie zu beklagen hätten.

Nun hieße es aber, die Substanz des Buches von Rosenzweig zu unterschätzen, wenn wir es allein als einen theoriegeschichtlichen Beitrag zum Hegelschen Staatsbegriff betrachteten. Zwar hatte Franz Rosenzweig, wie wir noch sehen werden, zunächst tatsächlich nur die Absicht, die Entwicklung des politischen Denkens Hegels am Leitfaden der schrittweisen Herausbildung seiner spezifischen Konstruktion des Staates zu rekonstruieren; aber im Laufe der Arbeit an dieser Studie hat sich für den jungen Autor die Beschäftigung mit den teilweise gerade erst erschlossenen Schriften des Philosophen doch so verselbständigt, daß sich auch sein Aufmerksamkeitsfeld schnell auszuweiten begann. Es war am Ende nicht mehr nur der Begriff des Staates, der Rosenzweig an der intellektuellen Biographie Hegels interessierte, sondern alles, was zu dessen politischer Vorstellung der modernen Welt beitrug; dazu gehörten dann eben auch die neuartige Rolle und Zwischenstellung der politischen

Ökonomie, die veränderte Funktion der Familie und nicht zuletzt eine politische Organisationsform, die zur Integration all dieser Glieder in der Lage sein sollte. So ist aus der Studie Rosenzweigs schließlich, wohl entgegen der ursprünglichen Absicht ihres Autors, die erste breit angelegte Untersuchung zur gedanklichen Herausbildung der Hegelschen Konzeption moderner Sittlichkeit geworden. Es ist schon deswegen lohnenswert, sich an der Entstehung, Absicht und Substanz dieser Studie heute noch einmal zu versuchen, weil sie uns im Rückblick zu erkennen erlaubt, daß es zu den »Ideen von 1914« in Deutschland vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs durchaus starke, tragfähige Alternativen gab.

### I. Entstehungskontext

Rosenzweigs Hegel-Studie ist »in dankbarer Verehrung« Friedrich Meinecke gewidmet, also keinem Philosophen oder Staatsrechtler, sondern einem schon damals hoch angesehenen und später weltberühmten Historiker. Der junge Rosenzweig, 1886 in Kassel geboren und hier als einziges Kind in einem jüdisch-liberalen Elternhaus groß geworden, hatte sich unter dem Einfluß seines Vetters Hans Ehrenberg im Wintersemester 1907/08 dazu entschlossen, sein anfängliches Medizinstudium abzubrechen, um fortan Geschichte und Philosophie zu studieren.<sup>[13]</sup> Die Entscheidung kam nicht wirklich überraschend, hatte sich Rosenzweig doch schon während seines naturwissenschaftlichen Studiums in München und Freiburg in umfassender Weise mit geisteswissenschaftlichen Themen beschäftigt und regelmäßig Seminare mit entsprechender Ausrichtung besucht; tief beeindruckt war er von der Ernsthaftigkeit und Strenge der Philosophie Kants, auch wenn ihm daran ganz im Geist der zeitgenössischen Nietzsche-Begeisterung die existentielle Dimension zu fehlen schien.<sup>[14]</sup> Auf die Spur Hegels wird der Student schließlich erneut durch seinen Vetter gebracht, der seine philosophischen Studien damals unter der Betreuung von Wilhelm Windelband betrieb; dieser sollte im Jahr 1910 seine berühmte

Heidelberger Akademierede halten, mit der er durch die Konstatierung einer systematischen »Erneuerung des Hegelianismus«<sup>[15]</sup> den Grundstein für die kurzlebige Bewegung eines deutschen Neohegelianismus legte.<sup>[16]</sup>

Im Unterschied zu den Zielsetzungen dieser Bewegung aber, die im Bereich der Kulturphilosophie und Ethik lagen, interessierte sich Rosenzweig zunächst nur für die politisch-historische Wirkung der Philosophie Hegels. Nach einem kurzen Intermezzo an der Berliner Universität hatte er sich im Herbst 1908 wieder an der Universität Freiburg eingeschrieben, um hier unter der Betreuung Friedrich Meineckes Geschichte und bei Heinrich Rickert Philosophie zu studieren. Meineckes große Studie *Weltbürgertum und Nationalstaat*, die 1907 erschienen war,<sup>[17]</sup> hatte ihn sofort elektrisiert; er las sie in jenen Jahren mehrere Male, schwärmte von ihr in Briefen an seine Mutter<sup>[18]</sup> und nahm sie sich zum Vorbild für seine eigenen philosophischen Studien. Meinecke hatte in seinem Buch den Versuch unternommen, den geistesgeschichtlichen Prozeß zu rekonstruieren, der in Deutschland zu einer Überwindung der lange Zeit herrschenden Idee eines umfassenden Weltbürgertums geführt und damit überhaupt erst den Boden für die Herausbildung eines Nationalstaatsgedankens bereitet haben sollte; nach seiner Überzeugung waren es nämlich die »unpolitisch-universalen«<sup>[19]</sup> Vorstellungen des Kosmopolitismus gewesen, die im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Etablierung eines deutschen Nationalstaats verhindert hatten, so daß es erst des Durchbruchs hin zu einem realistischen Staatsdenken bedurfte, bevor sich hier mit Bismarck ein staatliches Gebilde auf nationaler Grundlage errichten ließ. In dieser großangelegten, suggestiv geschriebenen Ideengeschichte, die aus heutiger Sicht schon deswegen befremdet, weil in ihr von den sozialen und politischen Ursachen der verspäteten Nationalstaatsbildung in Deutschland gar nicht die Rede ist,<sup>[20]</sup> spielte Hegel nun die Rolle eines kühnen Wegbereiters des politischen Realismus: Mit seiner »Rationalisierung« des »Volksgeistes«, durch die er dem Begriff das Dampfe und Politikferne genommen habe, mit seiner Betonung des unbedingten Rechts auf staatliche Souveränität, die jeden Gedanken eines »ewigen Friedens« unmöglich machte, war er

nach Auffassung Meineckes zum ersten Denker in Deutschland geworden, der die harten Erfordernisse staatlichen Machtstrebens in den Blick zu nehmen wagte.<sup>[21]</sup> Von dieser politisch-philosophischen Deutung Hegels, die im elften Kapitel des Buches entwickelt wurde, war Rosenzweig in höchstem Maße angetan. Zwar stimmte er nicht, wie einige der damals geschriebenen Briefe belegen,<sup>[22]</sup> in jedem Punkt mit der darin umrissenen Stoßrichtung überein; vor allem die Absicht Meineckes, Hegels Staatsbegriff zum Zweck einer Legitimierung der Politik Bismarcks heranzuziehen, war ihm wohl im ganzen eher suspekt. Seine uneingeschränkte Bewunderung aber fand die souveräne Art, mit der sein Lehrer auf nur wenigen Seiten Hegel geistesgeschichtlich in die politisch-kulturellen Spannungen des 19. Jahrhunderts verpflanzt hatte; durch eine solche Form der Kontextualisierung wurde aus seiner Sicht erkennbar, daß philosophische Autoren über die rein theoretischen Belange hinaus stets auch die Absicht verfolgten, sich durch Deutungsangebote in die Selbstverständigungskonflikte ihrer Zeit einzuschalten. Der ideengeschichtliche Historismus, wie ihn Meinecke in seiner Studie betrieb, erlaubte es Rosenzweig mit anderen Worten, an aller Philosophie die existentielle Seite einer politischen Stellungnahme, eines Ringens um die Richtung der geschichtlichen Entwicklung wahrzunehmen; und genau das war es, was den jungen Studenten in jenen Tagen an der Schnittstelle zwischen Philosophie und Geschichte vor allem interessierte.

Es war freilich nicht nur die Begeisterung für das Buch Meineckes, die in Rosenzweig während der Jahre 1909 und 1910 den Plan heranreifen ließ, unter dessen Betreuung an der Freiburger Universität über die politische Philosophie Hegels zu promovieren. In denselben Zeitraum fällt vielmehr auch sein Engagement für das Vorhaben seines Vetters Hans Ehrenberg, einen Gesprächskreis unter jungen Philosophen und Historikern zu gründen, der die zeitgenössische Kultur unter dem Gesichtspunkt ihrer tragenden, zukunftsweisenden Ideen betrachten sollte; nicht ganz unabhängig von der Hegel-Deutung Meineckes sah Rosenzweig in diesem wissenschaftlichen Zirkel sofort die Chance, wenn nicht den Inhalt, so doch den geschichtsbezogenen, eingreifenden Geist

der Philosophie Hegels noch einmal für die Gegenwart fruchtbar zu machen.<sup>[23]</sup> Mit Enthusiasmus unternahm der Freiburger Student daher alles, um seinen Vetter dabei zu unterstützen, einen derartigen Kreis ins Leben zu rufen: Als Ort für die regelmäßigen Zusammenkünfte wurde mit Bedacht Baden-Baden gewählt, wo sich zuvor schon wiederholt die Vertreter der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus getroffen hatten; als Mitglieder sollten nur junge Historiker und Philosophen aus Deutschland zugelassen werden, weil den aus dem Ausland stammenden Fachkollegen (und den Frauen) die geistigen Voraussetzungen abgesprochen wurden, um die deutsche Kultur in Form einer »Selbsterkenntnis« zu analysieren.<sup>[24]</sup> Aber trotz all dieser vereinten Bemühungen um ertragreiche Arbeitsbedingungen endete das erste Treffen der »Baden-Badener Gesellschaft«, an dem auch Ernst Robert Curtius und Werner Picht teilnahmen, offenbar in einem Fiasko; auf jeden Fall berichtet Viktor von Weizsäcker, ein weiterer Teilnehmer, in seinen Lebenserinnerungen, daß viele der Historiker nach dem Vortrag von Rosenzweig empört ihre weitere Mitarbeit aufkündigten, weil er ihnen zu begriffslastig und geschichtsfeindlich erschienen war.<sup>[25]</sup> Ein weiteres Mal kam der wissenschaftliche Kreis nach diesem Zwischenfall daher nicht zusammen; er war an den Spannungen zwischen Historismus und geschichtsphilosophischen Ambitionen zerbrochen, noch bevor er zu wirklicher Existenz gelangt war.<sup>[26]</sup>

Für Rosenzweig freilich, dem es an wissenschaftlichem Selbstvertrauen sicherlich nicht mangelte, dürften die heftigen Reaktionen auf sein Referat nicht Entmutigung, sondern Auftrieb bedeutet haben – in einem Brief an Hans Ehrenberg heißt es sogar, die Erfahrung von Baden-Baden sei »experimentum crucis« seiner eigenen »Theorie« gewesen.<sup>[27]</sup> Als er diese Zeilen von Berlin aus schrieb, hatte der Student bereits die Zustimmung von Friedrich Meinecke erhalten, unter seiner Betreuung eine Promotion zum Hegelschen Staatsbegriff schreiben zu können; vereinbart war nach allem, wovon wir Kenntnis besitzen, daß Rosenzweig in ideengeschichtlicher Perspektive die Entwicklung des Hegelschen Denkens bis zu dem Punkt nachvollziehen sollte, an dem sich in den

*Grundlinien der Philosophie des Rechts* zum ersten Mal eine hinreichend differenzierte Lehre des modernen Staates abzeichnete. Die Arbeit an diesem Projekt machte es für den Doktoranden erforderlich, vorübergehend nun auch einen gewissen Zeitraum in Berlin zu verbringen, wo sich in der Königlichen Bibliothek viele noch unveröffentlichte Manuskripte Hegels befanden. Aus einem Brief an seinen Vetter, den er gleich zu Beginn seines Berlin-Aufenthaltes geschrieben haben muß, wissen wir, wie sich die Arbeitstage Rosenzweigs damals gestalteten: Ab zehn Uhr morgens sitzt er in der Handschriftenabteilung der Bibliothek, um hier die Originalschriften Hegels zu studieren, nach der Schließung der Abteilung begibt er sich um drei Uhr in den großen Lesesaal, wo er sich mit Schriften zum historisch-politischen Hintergrund seines Themas beschäftigt, am späten Nachmittag besucht er gelegentlich Universitätsseminare, mit Vorliebe die des Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin, um am Abend schließlich vor allem Theateraufführungen beizuwohnen.<sup>[28]</sup> Im wesentlichen aber verbringt der Doktorand doch das eine Jahr, während dessen er sich vom Herbst 1910 bis zum Herbst 1911 in Berlin aufhält, mit rein philologischer Tätigkeit: »Ich exzerpiere, kollationiere, erlebe kommas, pause durch, graphologisiere und bin ganz wagnerisch vernarrt ins würdig Pergamen [...]. Dies unmittelbare Dabeisein, ihn [Hegel, A. H.] bei allen Formulierungsversuchen auf frischer Tat beobachten – das ist etwas Herrliches.«<sup>[29]</sup>

Diese aufwendige Beschäftigung mit den Originalmanuskripten Hegels, die in der Königlichen Bibliothek in nummerierten Kartons aufbewahrt wurden, schien Rosenzweig erforderlich, weil er sich mehr als nur ideengeschichtliche Ziele mit seiner Dissertation gesetzt hatte. Sein ganzer Ehrgeiz bestand vielmehr darin, auf dem Weg der Herausarbeitung des Hegelschen Staatsverständnisses zugleich den Versuch einer chronologischen Darstellung von dessen intellektueller Entwicklung zu unternehmen. Zwar hatte sich zu Beginn des Jahrhunderts schon Wilhelm Dilthey an einen derartigen Versuch für die *Jugendgeschichte Hegels* gemacht, sich dabei aber weitgehend auf dessen theologische Schriften

beschränkt und zudem aus Vorsichtsgründen auf jeden Vorschlag zur Periodisierung der einzelnen Manuskripte verzichtet.<sup>[30]</sup> Aber all diese Beschränkungen wollte Rosenzweig nun aufheben, um eine zeitlich bis ins einzelne gegliederte Gesamtdeutung des philosophischen Bildungsprozesses Hegels vorzulegen; dabei standen ihm an veröffentlichten Schriften neben der Studie Diltheys nur die von dessen Schüler Herman Nohl herausgegebene Ausgabe von *Hegels theologischen Jugendschriften* (1907),<sup>[31]</sup> die bekannten Lebensdokumentationen von Rudolf Haym und Karl Rosenkranz<sup>[32]</sup> sowie die beiden damals vorliegenden Werkausgaben<sup>[33]</sup> zur Verfügung. Um also tatsächlich den Entwicklungsgang Hegels bis in die zeitlichen Details einzelner Manuskriptfassungen nachvollziehen zu können, war für Rosenzweig der tägliche Gang in die Handschriftenabteilung der Berliner Bibliothek ganz unvermeidlich.

Nach Abschluß dieser philologischen Recherchen kehrt Rosenzweig im Winter 1911/12 nach Freiburg zurück, um hier unter der Betreuung von Meinecke seine Dissertation zu vollenden; dabei dürfte ihm allerdings schon damals nicht nur die unmittelbare Aufgabe der Einreichung einer Qualifikationsschrift, sondern das weitaus anspruchsvollere Ziel der Abfassung einer umfangreichen Monographie vor Augen gestanden haben. Aus der Zeit der Arbeit an der Dissertation während des Jahres 1912 wissen wir aufgrund des Fehlens brieflicher Äußerungen so gut wie gar nichts, nur daß der Doktorand am Ende desselben Jahres mit einem Teil des späteren Werkes erfolgreich bei Meinecke promoviert hat. Die Beschäftigung mit der geplanten Monographie geht danach sofort weiter, eine Art von Ruhepause angesichts des äußerlichen Erfolgs scheint sich Rosenzweig nicht gönnt zu haben. Schon das Wintersemester 1912/13 bringt der frisch Promovierte wieder mit intensiven Studien zu, diesmal an der Universität Leipzig, wo er offenbar sein juristisches Wissen zum Zweck der Weiterarbeit an seinem Buch vertiefen will; ständig werden dabei während dieser unruhigen Phase Zwischenaufenthalte an Orten wie Tübingen oder Stuttgart eingeplant, an denen sich in den Archiven noch Originalmanuskripte Hegels oder Dokumente zu den ihn bedrängenden

politischen Themen befinden.<sup>[34]</sup> In denselben Zeitraum dürften auch Kontakte mit dem Berliner Pfarrer Georg Lasson gefallen sein, der in jenen Jahren damit befaßt war, einen Band mit den Hegelschen *Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie* aus dem Nachlaß herauszubringen;<sup>[35]</sup> ihm wird auf jeden Fall in dem Vorwort zu *Hegel und der Staat* »für wertvolle Anregungen« gedankt, ohne daß genauer ersichtlich würde, worin die Zusammenarbeit bestanden oder wann sie stattgefunden hatte.

Den Zeitraum vom Frühling 1913 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs im Sommer 1914 verbringt Rosenzweig wieder in Berlin, um am zweiten Teil seines Hegel-Bandes zu arbeiten.<sup>[36]</sup> Allerdings besucht er hier jetzt auch regelmäßig die Lehrveranstaltungen von Hermann Cohen und strebt überhaupt nach engerem Kontakt zur jüdischen Religionsphilosophie, weil sich theologische und religiöse Probleme bei ihm nun in den Vordergrund zu schieben beginnen;<sup>[37]</sup> aus den Briefen schon der damaligen Zeit läßt sich leicht der Eindruck gewinnen, daß die Vervollständigung der Monographie zunehmend nur noch als eine Belastung erlebt wird und nicht mehr Ausdruck des innerlich wirklich Erfahrenen ist. Vollends vertieft wird dieser Abstand zum Hegel-Projekt dann durch das Erlebnis des Krieges, den Rosenzweig zu Beginn als freiwilliger Krankenpfleger in Belgien und anschließend als Soldat zunächst in Frankreich und später auf dem Balkan durchlebt; die Vorkriegszeit und mit ihr die Erfahrungswelt, in der die Beschäftigung mit dem Hegelschen Staatsbegriff philosophisch verwurzelt war, wird von ihm nun wie eine endgültig untergegangene Epoche wahrgenommen, so daß auch die daraus stammenden Gedankengänge und Aufgabenstellungen ihre Geltungskraft weitgehend verloren haben. Aus dem großen, engagierten Vorhaben einer umfassenden Studie zur Entwicklung des Hegelschen Politikverständnisses ist für Rosenzweig gewissermaßen über Nacht eine bloß noch widerwillig weiterverfolgte, als belastend erfahrene Verpflichtung geworden; was ihn philosophisch während dieser Kriegsjahre hingegen tatsächlich beschäftigt, was all seine geistige Aufmerksamkeit gefangennimmt, ist in die 1921 veröffentlichte Schrift *Der Stern der Erlösung* eingeflossen.<sup>[38]</sup>

Aus dem Krieg von einem Belgrader Lazarett nach Deutschland zurückgekehrt, wo er abwechselnd in Freiburg, Kassel und Heidelberg lebt, entledigt sich Rosenzweig der verbleibenden Arbeit an dem Buchmanuskript mit einem offen eingestandenem Gefühl von Abwehr und Entfremdung; in einem Brief ist die Rede davon, daß das »Buch im Ganzen« doch hinter ihm liege und jeder Einsatz dafür nur »Lüge« sei,<sup>[39]</sup> in einem anderen Brief wird die »Kraft auf das Hegelbuch« als Verausgabung nur noch »für die Alten« bezeichnet,<sup>[40]</sup> Rosenzweig verbessert das so gut wie fertige Manuskript nur noch an wenigen Stellen, füllt inhaltliche Lücken aus, die ihm noch zu bestehen scheinen; er beschäftigt sich mit Montesquieu und vor allem mit Hölderlin, weil ihm deren Einfluß auf das Denken Hegels in der vorliegenden Fassung des Buches als noch immer nicht angemessen geklärt vorkommt.<sup>[41]</sup> Aber im wesentlichen ist während dieser Zeit das Engagement, das Rosenzweig auf die Fertigstellung seiner Schrift verwendet, doch nur von technischer Art; als größtes Hindernis für die beabsichtigte Veröffentlichung erweist sich nämlich alsbald, daß die Verlage einen nicht unerheblichen Druckkostenzuschuß verlangen würden, um das umfangreiche Manuskript in der gewünschten Form von zwei Teilbänden herausbringen zu können. Nach einer Reihe von fehlgeschlagenen Anträgen auf finanzielle Bezuschussung, die ihn schon über alternative Formen der Veröffentlichung seines Hegel-Werkes nachdenken lassen,<sup>[42]</sup> erhält Rosenzweig schließlich durch Vermittlung Heinrich Rickerts die erforderlichen Mittel von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Im zweiten Halbjahr 1919, inzwischen schon mit Plänen zur Gründung des Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt befaßt, nimmt der Autor dann letzte Erweiterungen und Überarbeitungen an seinem Manuskript vor; es erscheint im Jahre 1920 unter dem Titel *Hegel und der Staat* als zweibändiges Buch bei dem in München und Berlin ansässigen Verlag R. Oldenbourg.

## II. Stellenwert

Obwohl Franz Rosenzweig den Anstoß zu seiner großen Studie durch die Lektüre des Hegel-Kapitels aus Meineckes *Weltbürgertum und Nationalstaat* erhalten hatte, sind doch seine eigene Absicht und Verfahrensweise von ganz anderer Art als die des von ihm bewunderten Lehrers und Mentors. Meinecke, mit dem Hegelschen Werk nur oberflächlich vertraut, wollte in seinem Porträt des deutschen Idealisten den Wegbereiter jenes deutschen Machtstaatsgedankens darstellen, den er dann in den Schriften Rankes und in den Taten Bismarcks zur geschichtlichen Wirklichkeit gelangt sah; die dabei verwendete Methode war von einer gewissen ideengeschichtlichen Biederkeit, weil aus einigen wenigen Formulierungen Hegels geradezu seherisch auf die tragende Intention des ganzen Werkes geschlossen werden sollte. Rosenzweig verfährt schon methodisch in seiner Studie nahezu umgekehrt, weil er sich davor hütet, in die Schriften seines Autors eine grundlegende Absicht von Beginn an hineinzulegen; nach seiner Auffassung gelangt Hegel zu seinem eigentlichen Thema, dem Politischen, nicht willentlich oder zielstrebig, sondern auf dem windungsreichen Weg des wiederholten Scheiterns alternativer Lösungswege und Denkansätze. Daher kann sich Rosenzweig, um interpretatorisch zum Staatsbegriff Hegels vorzudringen, nicht an das Deutungsschema der kontinuierlichen Reifung einer ursprünglichen Idee halten, sondern muß eine zentrale, lebenslange Problematik zur Leitlinie seiner Rekonstruktion machen; diese Schlüsselfrage Hegels scheint ihm in der Erfahrung der kulturellen und gesellschaftlichen Entzweiung gegeben, auf die der Staatsgedanke dann eine relativ späte Antwort zu liefern versucht.<sup>[43]</sup>

Aber nicht nur in der Verfahrensweise, sondern auch in ihrer inhaltlichen Perspektive unterscheidet sich Rosenzweigs Studie ganz grundlegend vom Grundriß der Deutung seines Lehrers. Meinecke wollte, wie gesagt, den philosophischen Beitrag würdigen, den Hegel in Deutschland für die Herausbildung einer positiven Idee des Nationalstaats geleistet hatte; zu diesem Zweck trug er aus den Werken des Philosophen, allen voran der *Enzyklopädie* und der *Rechtsphilosophie*, die Stellen zusammen, die dazu angetan waren, das weltgeschichtliche Recht der auf

das »nationale Prinzip«<sup>[44]</sup> gegründeten Staaten hervorzukehren. Demgegenüber stand Rosenzweig, als er Schüler Meineckes wurde, der Reichspolitik Bismarcks schon mit erheblicher Skepsis gegenüber; er erblickte darin Anzeichen eines deutschen »Imperialismus« und empfand den Gedanken des »Nationalstaats« überhaupt als zu eng, um der Tatsache des Pluralismus verschiedener Völker auf einem Territorium Rechnung zu tragen.<sup>[45]</sup> Anders als seinem Lehrer konnte es Rosenzweig daher nicht daran gelegen sein, die Grundzüge des Hegelschen Staatsbegriffs so zu rekonstruieren, daß ihm darin eine Legitimationsbasis für den deutschen Nationalstaat entgegentrat; ihm ging es ganz im Gegenteil um den Nachweis, daß dieses Staatsmodell äußerst brüchig bleibt und die naheliegende Lösung der Verankerung in einem »nationalen Prinzip« gerade zu vermeiden sucht. Von seinem eigenen Vorhaben sagt Rosenzweig dementsprechend im 1920 geschriebenen Vorwort, daß es den Hegelschen Staatsgedanken »in seinem Werden durch das Leben seines Denkers hindurch gleichsam unter dem Auge des Lesers sich selber zersetzen«<sup>[46]</sup> lassen solle; und wie um sich nachträglich von seinem einstigen Lehrer zu distanzieren, fügt er hinzu, daß er eine solche interne Dekonstruktion vornehme, »um so den Ausblick zu eröffnen auf eine nach innen wie nach außen geräumigere deutsche Zukunft«,<sup>[47]</sup> also ein Deutschland ohne nationalstaatliche Grundlagen.

Das, was im vorhergehenden Satz »Leben« hieß, will Rosenzweig natürlich auf den intellektuellen Denkweg Hegels bezogen wissen; er will nicht den äußeren, sondern den geistigen Erfahrungsprozeß verfolgen, durch den der Philosoph nach mehreren gescheiterten Versuchen der Aufhebung der zuvor diagnostizierten Entzweiung schließlich zum Begriff des Staates gelangt ist. Gewiß spielen dabei auch »äußere« Erlebnisse und Begebenheiten eine nicht unbedeutende Rolle – intellektuelle Freundschaften, politische Ereignisse, sozioökonomische Umstände –, aber im Zentrum der Darstellung soll doch stets stehen, wie diese sich in den begrifflichen Operationen Hegels gespiegelt haben. Der stilistischen Schwierigkeiten, die mit der Absicht einer solchen Verlebendigung sachlicher Gehalte einhergehen, ist sich Rosenzweig gänzlich bewußt; als

zukünftiger Leser seines Buches steht ihm ja zunächst weniger der Fachphilosoph als vielmehr der Historiker vor Augen, so daß er beim Schreiben darauf bedacht sein muß, das bloß Begriffliche an Hegels geistiger Entwicklung nicht zu stark in den Vordergrund treten zu lassen, sondern es immer wieder auf geschickte Weise mit dem empirischen, äußeren Geschehen zu vermitteln. Das außerordentliche Niveau, auf dem sich Rosenzweig mit diesen kompositorischen Herausforderungen beschäftigt, wird sehr schön an den Überlegungen deutlich, die er in einem Brief vom Frühsommer 1914 gegenüber Hans Ehrenberg erläutert; da ist nicht nur die Rede von den ständigen Schwierigkeiten einer Verschränkung von äußerlich-empirischen Vorgängen und begrifflich-systematischen Entwicklungen, vielmehr wird für die Methode der Darstellung des Hegelschen Systems überraschenderweise mehrmals der Begriff des »Films« verwendet, womit offenbar besondere Formansprüche verknüpft sein sollen – »ich bin«, so heißt es, »gerade auf diese Partie [gemeint ist wohl das Kapitel »Das Werden der Systematik« im elften Abschnitt, A. H.] inhaltlich und formell (eben qua Film) ziemlich eingebildet«, später wird mit Bezug auf dasselbe Kapitel sogar von »Kintopp« gesprochen.<sup>[48]</sup>

Es ist auf den ersten Blick nicht ganz klar, welche stilistischen Elemente des ja gerade erst entstandenen Mediums des Films es sein sollen, mit deren Hilfe Rosenzweig hier seine eigene Methode bestimmen zu können glaubt. In dem Abschnitt, auf den er sich mit seinen Bemerkungen bezieht, geht es um die schwierige Aufgabe, auf wenigen Seiten den schrittweisen Stellungswechsel zu beschreiben, den die »einzelnen Reiche des sittlichen Lebens« (Moralität, Familie, Recht, bürgerliche Gesellschaft, Stände, Beruf usw.) bei Hegel von den ersten Jenaer Systementwürfen bis hin zum abgeschlossenen Systemgebäude im Jahre 1820 durchlaufen haben. Liest man diese Ausführungen, so ist man freilich überrascht, in welchem Maße sie trotz aller Sperrigkeit des Stoffes eine geradezu spannungsgeladene Lebendigkeit bewahren: Die verschiedenen Instanzen der Sittlichkeit verändern im Laufe der fünfzehn hier geschilderten Jahre ständig ihre Rollen im System, werden abwechselnd in den Vorder- oder Hintergrund

gerückt, das eine Mal stärker beleuchtet, das andere Mal wieder in den Halbschatten gestellt, ohne daß der Leser je den Überblick über die steten Neuarrangements verlöre. Die methodische Raffinesse des besagten Kapitels besteht insofern darin, daß es die Gründe für die jeweiligen Umbauten des Systems wie Regieanweisungen behandelt, mit denen Hegel den Zuschnitt der Rollen der einzelnen Instanzen so lange immer wieder zu verändern sucht, bis er sie in ein angemessenes Verhältnis gebracht hat; auf diese Weise wird der Leser, oder besser, der Zuschauer eingeladen, der Entstehung des endgültigen Systems wie dem Geschehen an einem Filmset beizuwohnen, an dem sich der Regisseur Hegel mit seinen Schauspielern, den sittlichen Mächten, über ihr Rollenverständnis verständigt. Mag eine derartige Deutung der methodischen Überlegungen Rosenzweigs zunächst auch abwegig und verstiegen klingen, so finden sich auf den betreffenden Seiten doch viele Formulierungen, die sie zu bestätigen scheinen: Immer wieder läßt der Autor die sittlichen Instanzen wie Akteure auftreten, die ihr Recht gegenüber Hegel einklagen, um am Ende seiner Darstellung dann zu sagen, daß »dies [...] die Wege [gewesen wären], auf denen die einzelnen Reiche des sittlichen Lebens bis zum Staat hin aufwärts sich ihre Plätze im System von 1817 und 1820 gesucht haben«. <sup>[49]</sup> Gewiß, es liegt nicht gerade nahe, zur Erläuterung dieses dramaturgischen Handgriffs den Vergleich mit dem »Film« heranzuziehen; der sehr bewußt gewählte Ausdruck, den Rosenzweig nicht weniger als viermal in seinem Brief an Hans Ehrenberg verwendet, macht auf der anderen Seite aber auch deutlich, mit welchem Modernitätsbewußtsein er an die methodische Aufgabe ging, die Entwicklung des Hegelschen Denkens dem Leser des gerade angebrochenen 20. Jahrhunderts darzustellen.

Von ähnlicher Bedachtsamkeit ist auch die Entscheidung Rosenzweigs gewesen, den ersten, die intellektuelle Entwicklung Hegels bis 1806 verfolgenden Band seines Buches *Lebensstationen (1770-1806)* zu betiteln, den zweiten Band aber, der die Zeit vom Ende der Jenaer Periode bis zu Hegels Tod behandelt, mit der Überschrift *Weltepochen (1806-1831)* zu versehen. Schon Ferdinand Tönnies hat sich in der Rezension, die er der

Monographie Rosenzweigs vier Jahre nach deren Erscheinen gewidmet hat,<sup>[50]</sup> an dieser eigenwilligen Titelgebung gerieben; denn nach seiner Überzeugung hat es »Weltepochen [...] auch in der Zeit 1770-1806« gegeben, so wie sich umgekehrt »Lebensstationen« für Hegel auch in dem Zeitraum von 1806 bis 1831 ereignet haben, woraus zu schließen sei, daß die auffällige Zweiteilung »nicht nach logischen Gesichtspunkten« erfolgt sein könne.<sup>[51]</sup> Rosenzweig war sich natürlich über die damit angemahnten Zusammenhänge im klaren, keinesfalls ist es so, daß er die Bedeutung weltepochaler Ereignisse für die erste Phase der Entwicklung Hegels in Abrede stellen oder an deren zweiter Phase die Rolle lebensgeschichtlicher Einschnitte leugnen wollte – für seine Behandlung des jungen Hegel stellt, ganz im Gegenteil, das Ereignis der Französischen Revolution ein theoriegeschichtlich prägendes Ereignis dar, an dem späteren Lebensweg Hegels betont er immer wieder den entscheidenden Stellenwert der Berufung auf den Lehrstuhl an der Berliner Universität. Die Gründe, die Rosenzweig bewogen haben, den beiden Bänden die entsprechenden, stark kontrastierenden Titel zu geben, müssen daher von ganz anderer Art gewesen sein als die, die durch solche naheliegenden Einwände ins Spiel gebracht werden; sie hängen mit einer sehr spezifischen Deutung der werkgeschichtlichen Entwicklung Hegels zusammen, auf die Tönnies den Blick offenbar gar nicht erst gerichtet hat. Für Rosenzweig stellt es sich nämlich so dar, daß Hegel erst kurz nach Vollendung seiner Lebensmitte im Jahre 1806 zu der Erkenntnis gelangt ist, sich von nun an philosophisch auf einer Augenhöhe mit der weltgeschichtlichen Entwicklung des Geistes bewegen zu können; denn mit dem Einmarsch Napoleons in Deutschland sei für ihn, Hegel, in einem geradezu physischen Sinne »der Geist der Geschichte hinübergegangen nach Deutschland«, um hier »die Arbeit der neuen, höchsten Zeit zu beginnen«, also die endgültige Verwirklichung der Vernunft auf Erden.<sup>[52]</sup> Daher aber, so argumentiert Rosenzweig weiter, habe Hegel erst jetzt, am Ende seiner Zeit in Jena, einen Schlüssel an der Hand, um seinem eigenen Tun und Wirken einen präzisen Ort im Prozeß der Weltgeschichte zuzuweisen: Es ist seine eigene Philosophie, in der sich wie in einem Spiegel die gerade angebrochene, neue Epoche von

Deutschland aus ein Bild ihrer selbst machen kann. Von hier ist es nur noch ein kurzer Schritt zu der Behauptung Rosenzweigs, daß Hegel aufgrund seiner veränderten Selbstwahrnehmung das, was ihm bislang nur Stationen seines Lebens waren, von nun als »Epochen der Welt« wahrnimmt.<sup>[53]</sup> Er vermag jetzt, so überraschend es klingen mag, in seiner eigenen Kindheit, Jugend und Erwachsenenzeit die drei Phasen wiederzuentdecken, die der Weltgeist auf phylogenetischer Ebene durchlaufen haben muß, um zu dem geschichtlichen Augenblick zu gelangen, an dem er sich in seiner Struktur erstmals vollständig erfassen läßt. Die Entscheidung Rosenzweigs, den beiden Bänden seiner Studie die entgegengesetzten Titel der *Lebensstationen* und der *Weltepochen* zu geben, ist daher alles andere als eine bloße Marotte oder Folge einer logischen Unachtsamkeit, wie Tönnies vermutet hatte; darin wird vielmehr mit größtmöglicher Genauigkeit einer werkgeschichtlichen Einsicht Ausdruck verliehen, die an Hegels Selbstverständnis etwas offenbarte, was zuvor noch nicht gesehen worden war.

Wie die methodischen Reflexionen zum Film, so zeigen auch diese untergründigen Überlegungen zur Titelgebung, mit welchem Grad an theoretischer Umsicht und stilistischer Besonnenheit hier jemand darangegangen ist, den intellektuellen Lebensweg Hegels in Gänze zu rekonstruieren; es dürfte, soviel ist sicher, kaum ein zweites Buch geben, dem Vergleichbares auf demselben sprachlichen Niveau und mit derselben Übersichtlichkeit gelungen wäre. Die außerordentliche Kunstfertigkeit von Rosenzweig besteht darin, die allmähliche Reifung zum System bei Hegel im steten Widerspiel von historisch-politischer Erfahrung und begrifflich-philosophischer Verarbeitung darzulegen – kein geschichtliches Ereignis, das Hegels Aufmerksamkeit fand, bleibt in der Studie ohne Rückwirkung auf sein Denken, nicht eine gedankliche Neuerung Hegels wird präsentiert, ohne daß nicht zugleich ihr Einfluß auf seine Wahrnehmung historischer Vorgänge erörtert würde. Zu dieser ganz ungewöhnlichen Verschränkung von Zeitgeschichte und intellektueller Entwicklung war Rosenzweig in der Lage, weil er sich im gleichen Maße zum Historiker und Philosophen herangebildet hatte; im Unterschied zu